

DAS VORWORT

Black Lives Matter vor hundert Jahren

Der Ruf der wilden ›Zwanziger Jahre‹ des letzten Jahrhunderts wird bis heute vor allem durch das pulsierende Nachtleben des Jahrzehnts geprägt. Varietés, Theater und Cabarets hatten nicht nur in Europas Großstädten und Metropolen Hochkonjunktur. Das Jazzzeitalter, wie diese Jahre auch genannt werden, hatte seinen Ursprung in den Vereinigten Staaten. Dort spielte neben Chicago, damals die unumstrittene Hauptstadt des Jazz, New York City eine wichtige Rolle, vor allem der Stadtteil Harlem, der immer mehr zur Metropole Afroamerikas heranwuchs – eine Stadt innerhalb der Stadt. Ungefähr 50 Jahre nach dem offiziellen Ende der Sklaverei entstand hier und an anderen Orten eine afroamerikanische Kunst- und Kulturbewegung, die man heute *Harlem Renaissance* nennt.

Bücher und Essays über die Bewegung wurden bisher fast ausschließlich von afroamerikanischen Historikerinnen und Historikern geschrieben. Sie dokumentieren und beschreiben darin einen wichtigen Abschnitt ihrer eigenen Geschichte. Aber warum befasst sich ein weißer Deutscher mit dem Thema?

Mein frühestes Interesse an dem Thema war ein unbewusstes, über die Musik. Schon als Kind haben mich die Anfänge des Jazz fasziniert. Die Musik von Duke Ellington, Louis Armstrong und anderen Größen des Swing kannte ich lange, bevor ich mir Gedanken über das Leben dieser Musiker gemacht habe. Meine Aufmerksamkeit veränderte sich und wuchs viele Jahre später durch die Beschäftigung mit dem Leben Dietrich Bonhoeffers. Der deutsche Theologe, der für seinen Widerstand gegen den Nationalsozialismus auf persönlichen Befehl von Adolf Hitler am 9. April 1945 im Konzentrationslager Flossenbürg ermordet wurde, studierte ab Sommer 1930 ein Jahr in New York City. Der Aufenthalt in den Vereinigten Staaten war prägend, er hat ihn und seine Theologie nachhaltig verändert. Das Auslandsjahr erlaubte ihm einen neuen, offenen Blick von außen auf sein Heimatland.

Neben dem Theologiestudium am *Union Theological Seminary* war er fast die gesamte freie Zeit in Harlem, wie wir von seinem amerikanischen Freund Paul Lehmann wissen. Als ich 2004 anfing, Bonhoeffers Leben und Werk für meinen Film *Wer glaubt, der flieht nicht* zu studieren, wurde mir die Verbindung zwischen seinen Erlebnissen und dem Jazz-Zeitalter bewusst und ich begann mich zu fragen, was er in Harlem erlebt hat und wie er dort aufgenommen wurde. Wie war es 1930 für einen weißen Europäer, in diesen ihm völlig fremden Kulturkreis zu kommen und dort als Freund aufgenommen zu werden? Die Bonhoefferbiografien gaben dazu leider wenig Aufschluss. Hier wurde Bonhoeffers Zeit in Harlem meist auf seine Begegnung mit der Rassentrennung und der großen Armut nach Ausbruch der Weltwirtschaftskrise reduziert.

Das änderte sich erst, als der amerikanische Theologieprofessor Reggie Williams 2014 sein leider bisher nur auf Englisch erschienenes Buch *Bonhoeffer's Black Jesus* veröffentlichte.¹ Das Werk weckte zuerst mein Interesse an Bonhoeffers Erfahrungen in New York und später an der *Harlem Renaissance*. Nachdem ich Kontakt mit ihm aufgenommen hatte, reisten wir 2015 gemeinsam auf Bonhoeffers Spuren durch Deutschland. Während der langen Autofahrten entwickelten wir die Idee, einen Dokumentarfilm über Bonhoeffers Zeit in Harlem zu produzieren. Drei Jahre später führten wir die ersten Interviews für unser Projekt in New York, denen weitere folgten, bis uns Anfang 2020 die Corona-Pandemie stoppte. In der Folgezeit las ich zuerst die Bücher, von denen wir wissen, dass Dietrich Bonhoeffer sie studiert hat, und dadurch angeregt nach und nach viele weitere. Erst diese intensive Beschäftigung mit der *Harlem Renaissance* hat mir geholfen zu verstehen, welch entscheidende Impulse er in der Ostküstenmetropole New York bekommen hat. Wer mehr über Bonhoeffers Studienjahr erfahren möchte, der sei auf das Extrakapitel dazu am Ende dieses Buches und unseren Dokumentarfilm *Die Wolke der Zeugen. Dietrich Bonhoeffer in Harlem 1930/31* verwiesen. Für mich persönlich bot die *Harlem Renaissance* einen besonderen Zugang zum Verständnis Afrikaamerikas während der Rassentrennung, einen Zugang über die Werke der Künstlerinnen und Künstler, ergänzt durch den intensiven Blick auf ihre Biografien. Dies hilft meines Erachtens auch dabei, die USA

heute besser zu verstehen. Deshalb und weil mich der Jazz schon immer fasziniert hat, habe ich dieses Buch geschrieben.

Zwischen der Ankunft der ersten Sklaven auf dem Gebiet der heutigen Vereinigten Staaten von Amerika im Jahr 1619 und der ersten afro-amerikanischen Kulturbewegung Mitte der 1920er Jahre liegen mehr als 300 Jahre. Diese haben tiefe Spuren hinterlassen, ohne deren Kenntnis weder die *Harlem Renaissance* noch die heutige Situation in den Vereinigten Staaten verstanden werden kann. Wie die europäischen Kolonialmächte verdanken auch die Vereinigten Staaten von Amerika ihren Reichtum der Ausbeutung der Schwarzen, aber die Geschichte unterscheidet sich dennoch wesentlich, weil die Ausbeutung nicht in weit entfernt gelegenen Kolonien, sondern unter aller Augen im eigenen Land stattfand und die Nachfahren beider Seiten bis heute dort zusammenleben.

Die ›wilden Zwanziger‹ waren ein Jahrzehnt, in dem einige weiße Amerikaner plötzlich Interesse an den Schwarzen entwickelten, allerdings muss dieses als problematisch bezeichnet werden. ›Die Schwarzen‹ galten unter Weißen in der Regel als ursprünglich, fremd und wild – sie waren faszinierend, exotisch. Josephine Baker, der erste schwarze Weltstar, hat wie keine zweite mit diesem rassistischen Stereotyp gespielt, nicht nur bei ihren Auftritten im Bananenrock, die sie schon bald in Paris zum Star machten, sondern auch als sie auf der Champs Élysée mit ihrem Leoparden spazieren ging. Bis heute bestimmt der exotisierende Blick häufig unser Bild von schwarzen Menschen. Die über Jahrhunderte erlernte und daher tief verwurzelte ›white supremacy‹ – die weiße Vorherrschaft und das damit verbundene Gefühl der weißen Überlegenheit – können erst überwunden werden, wenn wir uns ihrer bewusst werden.

Wer sind eigentlich ›die Schwarzen‹? Menschen in verschiedene Rassen aufzuteilen, ist ein Konzept, das von Weißen entwickelt wurde, um die fort dauernde Unterdrückung eines großen Teils der Menschheit zu rechtfertigen, nachdem der Gedanke von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit in die Welt gesetzt worden war. ›Die Schwarzen‹ gibt es genauso wenig wie ›die Weißen‹. Das wird schnell deutlich, wenn man

sich die schwarze Bevölkerung Harlems in den 1920er Jahren genauer ansieht, denn sie war äußerst heterogen. Unter den schwarzen Einwohnern des Stadtteils gab es etliche, deren Familien schon mehrere Generationen vor dem amerikanischen Bürgerkrieg als freie Menschen im Norden der USA gelebt hatten, und andere, deren direkte Vorfahren mit Hilfe der *Underground Railroad* aus der Sklaverei geflohen waren. Neuankömmlinge kamen aus den Südstaaten der USA, wo die Sklaverei zwar 1865 offiziell geendet hatte, aber eigentlich nur durch ein anderes System der Unterdrückung abgelöst worden war. Eine relevante Gruppe bildeten Einwanderer aus der Karibik, die dort ihre Freiheit erkämpft hatten. Direkt vom afrikanischen Kontinent waren dagegen nur wenige Einwohner nach Harlem gekommen. Was sie alle mit den vielen weißen Immigranten verband, war die Suche nach besseren Arbeits- und Lebensbedingungen.

So unterschiedlich wie ihre Herkunft war ihr Aussehen. Unter ihnen gab es die verschiedensten Hautfarben, einige wenige waren blond mit blauen Augen. Viele von ihnen hatten Vorfahren unterschiedlichster ethnischer Herkunft. Ein Grund hierfür waren die ungezählten Vergewaltigungen schwarzer Frauen während der Sklaverei. Die Rassengesetze in den Südstaaten der USA, die festlegten, wann ein Mensch als Schwarzer zu gelten hatte, gingen teils sogar den Nationalsozialisten in Deutschland zu weit, als diese 1935 die Nürnberger Rassengesetze formulierten, bei denen sie sich ansonsten deutlich von den entsprechenden Bestimmungen in den USA ›inspirieren‹ ließen.²

Die Rassentrennung zwang die schwarzen Bürger der Vereinigten Staaten, eine eigene, parallele amerikanische Identität zu entwickeln, die bis heute spürbar ist. Sie bezeichnen sich entweder als *Black* oder als *Afro-American*. Und das, obwohl viele schwarze Familien weitaus länger in dem Land leben als die meisten weißen Einwanderer aus Europa.

Eine ausgesprochene Herausforderung bei der Behandlung des Themas stellt der Umgang mit eindeutig rassistischen, abwertend gemeinten Begriffen dar. Einige haben im Laufe der Geschichte ihre Bedeutung verändert, andere werden in Deutschland und den USA heute sehr unterschiedlich verwendet und definiert. So ist der Begriff ›Rasse‹ auf Grund

unserer Geschichte in Deutschland eindeutig negativ besetzt, während er in der englischen Sprache bis heute in der Regel ohne Wertung verwendet wird, um verschiedene ethnische Gruppen auf Grundlage ihrer sichtbaren oder sozialen Eigenschaften zu unterscheiden. Deshalb verwende ich in diesem Buch den amerikanischen Begriff: *Race*.

Bei den Bezeichnungen *Negro* und *Black* ist es deutlich komplizierter. Hier ist es wichtig zu wissen, dass sich ihre Bedeutung im Lauf der Geschichte verändert hat. *Negro* galt 1920 nicht als »Schimpfwort«, ganz im Gegenteil, die Bezeichnung wurde von den Schwarzen damals »wie eine Auszeichnung mit Stolz getragen«, erklärt die Historikerin Cheryl A. Wall, die weiter ausführt:

»Tatsächlich hatte W.E.B. Du Bois eine Kampagne angeführt, mit der die *New York Times* überzeugt werden sollte, das Wort großzuschreiben. In den 1960er Jahren wurde *Negro* zunehmend mit dem Ungeist in Verbindung gebracht, den es eigentlich hatte verdrängen wollen. Dies war das Jahrzehnt, in dem Historiker mit der Forschung über das Jahrzehnt des kulturellen Erwachens begannen; es verwundert nicht, dass sie den zu der Zeit weniger kontroversen Begriff der *Harlem Renaissance* bevorzugten.«³

Martin Luther King Jr., der bekannteste Anführer der amerikanischen Bürgerrechtsbewegung der 50er und 60er Jahre, wurde häufig als *Negro* bezeichnet und hat den Begriff auch selbst verwendet, so zum Beispiel in seiner berühmten Rede *I have a Dream* am 28. August 1963. Zu der Zeit galt *Black* viel eher als beleidigend. Die Umdeutung der beiden Worte fand erst Anfang der 1970er Jahre statt, weshalb sich einige, gerade ältere Afroamerikaner auch später noch deutlich besser mit dem Begriff *Negro* identifizieren konnten. Wie langsam dieser Bedeutungswandel abließ, sieht man daran, dass die Bürger der USA bis zur Volkszählung im Jahr 2010 neben *Black* und *African-American* unter *Race* auch *Negro* ankreuzen konnten. Das erklärt, warum der Begriff *Negro* in vielen der Bücher verwendet wurde, aus denen ich zitiere. Um das »N-Wort« zu vermeiden, habe ich mich entschieden, den Begriff nicht zu übersetzen. Weil *Negro* so häufig vorkommt, habe ich das Wort im weiteren Text nicht mehr hervorgehoben und nur durch Großschreibung der deutschen Orthografie angepasst.

Andere Begriffe, wie zum Beispiel ›colored‹ – in manchen Zitaten findet sich auch die englische Schreibweise ›coloured‹ – oder ›mulatto‹ habe ich ebenfalls nicht übersetzt und zusätzlich kursiv und in Anführungszeichen gesetzt. Einzig das Wort ›N****‹ habe ich immer unkenntlich gemacht, wo ich es nicht vermeiden konnte.

Nachdem sich der Bedeutungswandel vollzogen hatte und Negro zum ›Schimpfwort‹ geworden war, setzte sich für die Kunst- und Kulturbewegung der Zwischenkriegsjahre die Bezeichnung *Harlem Renaissance* immer mehr durch, und das, obwohl die Bewegung nicht auf den New Yorker Stadtteil Harlem beschränkt blieb. Im Gegenteil, die *Negro Renaissance* entwickelte sich zeitgleich an vielen Orten der USA und sogar weltweit. »Wir können von *Paris Noir*, *Colored Philadelphia* und *Southside Chicago* sprechen«, schreibt Wall »aber nur bei Harlem reicht die Ortsbezeichnung aus.«⁴ Es gibt aber noch weitere Gründe, die dafür sprechen, die Kulturbewegung als *Harlem Renaissance* zu bezeichnen: Zum einen wuchs Harlem in den 1920er Jahren zur größten schwarzen Metropole weltweit heran, zum anderen war New York bereits um 1910 das Zentrum der um diese Zeit entstehenden schwarzen Bürgerrechtsorganisationen geworden. Als bei deren intellektuellen Köpfen nach dem Ende des Ersten Weltkriegs die Hoffnung aufkeimte, die Schwarzen würden endlich als gleichberechtigter Teil der Nation anerkannt werden, zog ihr Optimismus immer mehr junge Künstlerinnen und Künstler an. Innerhalb weniger Jahre wurde Harlem so zum Zentrum des *New Negro Movement*.

In New York City gab es 1923 nach Schätzung des *Bureau of the United Hospital Fund* zirka 300.000 Afroamerikaner, von denen rund zwei Drittel in Harlem wohnten. Wie der Historiker David L. Lewis in seinem Buch *When Harlem was in Vogue* schreibt, »repräsentierten sie damit aber erst 30 Prozent der Bevölkerung, und die Weißen zogen nur widerwillig weg, als immer mehr Afroamerikaner nach Harlem geschwärmt kamen.«⁵ Das *Harlem Hospital* wurde das erste Krankenhaus der Stadt, das Schwarze als Ärzte anstellte. Anwälte und andere Dienstleister folgten ihren Klienten. Nach und nach suchten immer mehr Unternehmer ihr Glück und eröffneten Geschäfte für die wachsende schwarze Kundschaft. Auch die wichtigsten schwarzen

Kirchengemeinden zogen zwischen 1908 und 1920 von Downtown Manhattan nach Harlem.⁶ So entwickelte sich der ehemals weiße Stadtteil in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg zur schwarzen Metropole innerhalb von New York City.⁷

In den 1920er Jahren wurde Harlem für viele Schwarze zum Symbol von Freiheit, zum »Traum von einer Hauptstadt des schwarzen Amerikas.«⁸ Die Werke der Ära, die im Frühling 1924 ihren ursprünglichen Namen *Negro Renaissance* erhielt, lassen diesen Traum bis heute lebendig werden. Zugleich erzählen sie uns, wie die Realität Afroamerikas damals aussah. Der vertiefte Blick auf die Bürgerrechtsbewegung und die afroamerikanische Kunst der 1920er Jahre beweist darüber hinaus, dass die ›Black-Lives-Matter-Bewegung‹ weder neu ist noch eine Modeerscheinung – sie hat starke Wurzeln in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts.